1811. Nro. 28.



Der Freimüthige

Freitag, oder den 8. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Gedächtnißschwäche.

So wie man Fälle von ungemeiner Gedächtnißstärke hat, so fehlt es denn auch nicht an Fällen von außerordentlicher Gedächtnißschwäche.

Ein Schullehrer in Brinzke bei Frankfurt an der Oder, hatte mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber krank gelegen. Sein Tod schien unvermeidlich, und endlich beklagten die Umstehenden wirklich seinen Tod, den sie so lange vorausgesehen hatten. Man brachte den entseelten Körper in eine Kammer auf Stroh. Vor Schmerz konnte die Frau mit ihren fünf Kindern nicht im Hause bleiben, sondern begab sich zu einem Nachbar, schickte dann nach Frankfurt, und ließ einen Sarg holen.

Der Sarg kam, und die Frau sah sich genöthigt, in ihr Haus zurückzukehren, um den Todten in den Sarg zu legen. Sie öffnete die Thüre; aber, welch ein Anblick! Da saß der Todte, völlig so wie er lebte, und gehörig angezogen, beim Hackeklotz, und spaltete Küchenholz, wie er sonst zu thun gewohnt gewesen war. Sie stand betäubt da, sie traute ihren Augen nicht, und wurde nur durch das Zureden des Mannes, der in der That nicht gestorben war, zu sich selbst zurückgebracht.

Der Mann erkundigte sich nach der Ursach der Anstalten, die er im Hause sahe, und nach dem Grunde des Erstaunens seiner Frau. Man erzählte ihm Alles; aber ihm war es unglaublich, und er konnte sich nicht darauf besinnen, daß er krank gewesen sey. Erst nach einem halben Jahre erinnerte er sich dessen, was während der Krankheit mit ihm vorgegangen war.

Man hat mehrere Fälle davon, wie sehr Krankheiten das Gedächtniß angreifen können — ja, man wird es behaupten können, daß gerade diese Kraft der Seele in jeder Krankheit am meisten angegriffen wird. Dieß kann so weit gehen, daß das Gedächtniß ganz verloren zu seyn scheint. — So hatte ein junger Studirender nach einer hitzigen Krankheit fast alles Vergangene vergessen. Er wußte die Stadt, die Gasse und das Haus nicht, in welchem er wohnte; er konnte sich nicht erinnern, daß er jemals Musik verstanden hatte, und er war außer sich vor Erstaunen, als man ihm eine Harfe brachte, daß er Lieder darauf spielen konnte. Er antwortete französisch, als man ihn in dieser Sprache anredete, aber er begriff nicht, woher er dieselbe verstehe, und fragte, ob er sie denn jemals gelernt habe? Er wußte nicht, daß

er gute Fortschritte in der Rechtsgelahrtheit gemacht hätte, und es war ihm unbegreiflich, wie er aus einem bekannten juristischen Buche ganze Stellen auswendig hersagen konnte. Erst nach und nach fand sich die Erinnerung des Vergangenen wieder.

Man hat Beispiele von Leuten, die sogar ihren eigenen Namen in der Krankheit vergessen hatten, ja die das A B C von neuem wieder lernen mußten. Der berühmte holländische Arzt Boerhave erzählt von einem spanischen Trauerspieldichter, daß er nach einer schweren Krankheit seiner Dichtungen ganz vergessen hatte. Nur erst geraume Zeit hernach, als er wieder zu dichten anfing, erinnerte er sich derselben. Alles mußte der Mann von neuem lernen. — Er kannte die Buchstaben nicht mehr, und mußte alle Anfangsgründe der Wissenschaften von vorne lernen, wie jedes Kind.

Hieher gehört auch noch folgender merkwürdige Fall. Ein sonst gesunder Mensch wurde mitten in einer Rede plötzlich, — ich weiß nicht mehr, war es durch eine äußerliche Beschädigung am Kopf, die sehr gefährlich war, oder war es durch einen Schlagfluß — unterbrochen. Mehrere Wochen lang lag der Mann völlig Besinnungslos, und in großer Lebensgefahr. Aber in dem ersten Augenblick, in welchem Leben und Besinnung zurückkehrte, setzte er auch die damals unterbrochene Rede, gerade mit den Worten fort, welche mit jenen zuerst ausgesprochenen zusammenhingen.

Auch bei übrigens völlig guter Gesundheit kann das Gedächtniß sehr leiden. Der berühmte Linné hatte, noch ehe er ein hohes Alter erreichte, sein Gedächtniß so sehr verloren, daß er seine Frau um den Namen ihres Vaters fragen mußte, als er einen Brief an denselben schreiben wollte. Dies ist um so auffallender, da gerade dasjenige Fach der Wissenschaften, in welchem dieser Mann so berühmt wurde, die Pflanzenkunde nämlich, fast nothwendig ein starkes Gedächtniß vorauszusetzen scheint.

Korea und Japan.

(Fortsetzung.)

Japan ist ein aus mehrern großen Inseln bestehender Kaiserstaat, der von einer Menge kleinerer, ihm unterworfener Inseln umgeben ist. Es besteht aus vier Hauptländern, aus den Inseln Kiusin, Sikof, dem großen Niphon und dem weniger bekannten Matsumai oder Jesso. Jede dieser Inseln ist auf eine eigene Art eine von der andern getrennt und geformt, zugleich sonderbar ausgehackt, und dadurch mit Busen und Bayen versehen und vielfach mit Inseln und Meeresfelsen umringt. Die Küsten sind eben durch diese tausendfältigen Inselchen, Felsen, Untiefen und Korallenriffe nicht nur höchst gefährlich für jedes unkundige Fahrzeug, sondern die dadurch entstehenden Strömungen des Meers und der Luft machen dem Fremden den Zugang zu diesem in sich trefflichen Inselreiche, fast von jeder Richtung her, unglaublich mühsam. Daher kommt es auch, daß man von diesem Reiche eine sehr geringe Kenntniß hat. Die europäischen Schiffe, welche dort anlegen, sind nur auf die äußersten Häfen beschränkt, und keinem der neuern Reisenden ward es verstattet, in das Innere des Landes einzudringen. Die sichersten Nachrichten über Japan liefern uns immer noch die Missionarien, welche sich vor mehreren Jahrhunderten in Japan aufhielten, und zum Theil ihres schlechten Benehmens wegen daran Schuld waren, daß die Fremden von diesem Reiche gänzlich ausgeschlossen wurden.

In Japan giebt es eine zahllose Menge feuerspeiender Berge, und dieses Reich ist den Erdbeben so sehr unterworfen, daß der Japaner sie für etwas Gewöhnliches ansieht. Seine Häuser baut er leicht und nur von Einem Stockwerk, und so genießt er ruhig sein Mahl, wenn die Erde bebt. „Es ist wiederum ein Wallfisch unter unserm Lande fortgekrochen," spricht er, und dies ist die ganze Aufmerksamkeit, die er dieser furchtbaren Naturbegebenheit widmet. Dennoch hat Japan seit Jahrhunderten nur zu oft die traurigen Wirkungen davon im Großen erfahren. Schon seit 1586 wurden, nach dem Zeugniß des Missionars Froes, zu mehreren Malen viele Tausend Menschen von der Erde begraben, und 1704 lag der größte Theil der Kaiserstadt Jedo, der Sitz des weltlichen Regenten, dadurch in Trümmern. Zweimal hunderttausend Menschen kamen dabei um. Im Jahr 1730 traf Meaco, die Hauptstadt des dortigen Papstes, ein ähnliches Schicksal; hierbei fand gar eine Million Menschen ihren Untergang. Auch dauern diese Erdstöße bis auf unsere Zeiten fort, denn Thunberg fühlte sie mehrmal im Jahre 1776.

Sonderbar genug scheinen einige kleine Gegenden von der Natur selbst geschützt, gleichsam

geheiligt, völlig unerschütterlich da zu stehen. So z. B. die östlichen Inseln Gotto, ferner die kleine Insel Sienousima. Der hier erbauete erste und vornehmste Bonzentempel, der berühmte, mit Klöstern besetzte Berg Kojasan, soll die Insel schützen.

Von den vielen brennenden Bergen zeugt Folgendes: Unweit Firando liegt eine kleine felsigte Insel mit Namen Kiu Siu Kiusima, welche seit vielen Jahrhunderten brennt. Auf gleiche Art sieht man gegen Satsuma über, auf der Insel Fuogo, auch Vulkan genannt, ein immerwährendes Feuer. Bei Figo hatte nur bei Anfange des 18ten Jahrhunderts eine Gruft aufgehört, Feuer zu geben. In eben dieser Provinz zeigt sich unweit des berühmten Tempels Aso no gongen auf der Spitze des benachbarten Bergs eine Flamme, die besonders zur Nachtzeit sichtbar ist.

Im Lande Tsikusen, im nördlichen Theile der großen Insel Kiusa bei Kuganossa, brennt seit undenklichen Jahren eine Grube; dies soll indeß nur ein entzündetes Steinkohlenbergwerk seyn. Allein der berühmte Berg Fusi in der östlichen Provinz Suruja, der größten Insel Niphon, ein Gebirge, das man dem Pic von Teneriffa an Höhe gleich schätzt, der Wohnsitz des Gottes der Winde, wozu kaum drei Tage hinreichen sollen, ihn zu ersteigen, läßt oftmals aus seinem beschneieten Gipfel Rauch hervorgehen. Vormals gab er Flammen aus, nur seitdem er seitwärts sich öffnete, sind diese verloschen. So dampft ebenfalls der Berg Unsen unweit Simabara.

An Naturprodukten ist Japan ungemein reich. Es hat nicht nur die edlen Metalle, sondern auch Kupfer, Eisen, Blei, Zinnober, Quecksilber und Arsenik, Bergöl, Steinkohlen, Bernstein und Salpeter, und von feinen Steinarten den Achat. An Kupfer ist Japan besonders reich; auch ist dies sein wichtigstes Handelsprodukt.

Die Japanische Flora ist ebenfalls sehr mannichfaltig. Wir übergehen die Menge Sträuche, Bäume und sonstige Gewächse, welche Hr. von Zimmermann in seiner trefflichen Darstellung namentlich anführt und genau mustert, und bleiben hier nur bei einer besondern Art von Maulbeerbäumen stehen, aus deren Rinde die Japaner ihr Papier verfertigen. Die Fabrikation des Papiers aus dieser Rinde besteht hauptsächlich in Folgendem:

Die stärksten jährigen Schößlinge werden in kurze Stäbchen geschnitten, und zuerst mit Asche bündelweise in einem wohlbedeckten Kessel gekocht, getrocknet und wieder gekocht, und sodann die Rinde davon abgeschält, und diese gedörrt; das Holz selbst wird nicht weiter benutzt.

Um die Rinde zu reinigen, wird sie etwa drei Stunden in Wasser geweicht, und hierauf das schwarze Oberhäutchen mit einem Messer davon abgeschnitten. Zugleich wird die stärkere Rinde von der dünnern abgesondert; jene liefert gröberes und dunkleres, diese feineres und weißeres Papier. Rinde von mehrern Jahren giebt nur ganz grobes Papier.

Nach dieser Sortirung wird die Rinde selbst von neuem in heller, durchgesiebter Lauge gekocht, dabei stets umgerührt und geschäumt, und zugleich neue Lauge hinzu gethan, zum Ersatz der verdünsteten. Man setzt aber dies Kochen so lange fort, bis man die Fibern mit den Fingern leicht von einander trennt. Hierauf folgt das Waschen, welches mit sehr großer Vorsicht geschehen muß; denn hiervon hängt die Güte des künftigen Papiers größtentheils ab. Zu dem Ende legt man die gekochte Rinde in eine fein durchlöcherte Wanne, setzt diese sodann in einen Bach oder Fluß, und bearbeitet die Rinde mit den Händen dergestalt, daß sie sich in ein weiches wolliges Wasser auflöset. Die gröberen Theile werden für grobes Papier, die feineren für das bessere benutzt.

Nach hinreichendem Waschen wird diese Materie mit Stäben von hartem Holze noch stark durchgestoßen, wodurch dann alles einem völlig zerriebenen Papier gleich sieht. Zu dieser breiartigen Substanz setzt man nun ein schleimigtes Wasser von der Infusion aus Reis und aus der Wurzel des Manihot, Eibisch, (Hibiscus Manihot) nach Kämpfern dort Orenz oder Oreni genannt. Letztere enthält viel klebrichte Theile, die sich im Sommer selbst in kaltem Wasser auflösen, und es kommt viel darauf an, daß dieser Zusatz weder zu dünne, noch zu dick sey, indem das Papier selbst sodann zu dünn, oder zu dick, und daher leicht brüchig wird.

Dieser auf die Art geleimte Papierbrei wird hierauf in ein weites hölzernes Gefäß gethan, daraus sodann geschöpft und in die Formen gegossen, welche aus Binsen geflochten sind, je nach der Größe des Papiers. Man setzt diese, mit dazwischen gelegtem Stroh, um sie bequemer abnehmen zu können, in Haufen aufeinander. Hierauf werden Bretter gelegt, und diese beschwert man sodann mit Steinen, anfangs weniger, nachmals stärker, damit das Wasser dadurch allmählig ablaufe, und die auf die Weise getrockneten Blätter dann

zum Verbrauch fertig zusammen gelegt werden können.

Das Japanische Papier ist ungemein dicht, so daß es sich selbst in Bänder drehen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

In Nro. 21. des Freimüthigen wird von einer Naturerscheinung Nachricht gegeben, die sich den 19ten Jan. in der Gegend von Zeulenroda ereignet hat, und von welcher, wie es in dieser Nachricht heißt, auch die alleraltesten Menschen (um Zeulenroda vermuthlich) noch keine Erfahrung gemacht haben. Die Erscheinung besteht darin, daß man auf dem Schnee ein Heer von verschieden gestalteten Raupen wahrnahm, die herum krochen und sich von Zeulenroda bis über Tegau hin ausbreiteten. Diese Erscheinung ist aber nicht neu; denn im Jahr 1672 beobachtete man sie den 20sten November in Oberungarn, 1730 im Winter in der Mark Brandenburg bei Drossen, 1749 in Schweden, 1791 den 25sten December und 1792 in den Vorderbergen des Thüringer Waldes, und sie ist unter dem Namen Schneewürmer und Wurmschnee bekannt. Es sind diese sogenannten Würmer aber weder Würmer noch Raupen (denn leztere entstehen nur aus den Eiern der Schmetterlinge), sondern die Larven (madenähnliche Thiere) des schwarzbraunen Warzenkäfers (Cantharis fusca Linné), mit walzenförmigen von $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll langem Körper, mit 6 kurzen Füßen, oben schwarz, unten schwarzgrau von Farbe, mit glänzendem, kastanienbraunem Kopfe. Diese Larve lebt allenthalben in Menge unter der Erde, besonders gern um die Wurzel der Bäume, und verwandelt sich im Mai und Juny in einen $\frac{3}{4}$ Zoll langen Käfer mit rothem Brustschilde und schieferfarbigen Flügeldecken, der sich auf Wiesen, Sträuchern und Bäumen oft in ungeheurer Menge aufhält und das Laub abfrißt. Die Larve frißt Regenwürmer und Insektenlarven. Sie sind gegen die Kälte unempfindlicher, als andere Insekten. Ihre Erscheinung auf dem Schnee wird durch mancherlei Ursachen veranlaßt, z. B. wenn Sturmwinde Bäume umreißen, da sie dann hervor und auf dem Schnee herum kriechen und vom Winde auf der glatten Schneekruste fortgetrieben, oder auch aufgehoben und aus der Luft im Schneegestöber an ganz andern Orten herab geworfen werden. Auch durch Maulwürfe, bei Räumung der Steinbrüche, bei Arbeiten in Lehm- und Thongruben und bei Abtragung der Erde in waldigen Gegenden werden sie hervorgebracht. So krochen sie auch in dem gelinden Winter im Januar 1792 in Schnepfenthal bei Gotha, als man zur Erbauung eines neuen Gebäudes viel Erde wegräumen mußte, schaarenweise hervor, so daß der Schnee, im Umkreise einer halben Stunde, von ihnen wimmelte. Sie kommen aber auch bei warmer Witterung da, wo sie sich nur in Moos verborgen haben, von selbst hervor.

— Grau wird immer mehr Lieblingsfarbe. Man schrie gegen die Korsette. Unsre Schönen warfen sie ab, und erschienen fast im Hemd. Jetzt greifen sie leider! wieder zu den Korsets, und zwar zu größern und stärkern. Sie pressen Magen, Taille, Schultern. Man kann darin weder lachen, noch essen, noch sich bücken, noch wenden, kaum athmen. Glücklich die Frauen, die diese Tollheit nicht nachäffen, sie leben ruhig im Schooße ihrer Familie, empfangen die Liebkosungen gesunder Kinder, und leben, Kopf, Geist und Körper in Freiheit und das Gewissen in Ruhe. Glücklich die Jungfrauen, die diese Tollheit nicht nachäffen, sie werden nicht als Mütter die herben hundertfältigen Früchte davon zu bereuen haben! — Am Halse tragen jezt die Schönen — „ein Kreuz?" nein! „ein Medaillon?" auch nicht! — einen kleinen goldenen Dolch, der wahrscheinlich auf die Geschichte der Lukretia anspielt, und das Symbol der Tugend der schönen Trägerinn ist.

— Der berühmte Architekt Chalgrin, Mitglied des Instituts von Frankreich und des bürgerlichen Bauraths, starb in der Mitte Januars zu Paris in seinem 70sten Jahre. Seine vorzüglichsten Arbeiten in Paris sind, das Collegium von Frankreich, die Kirche St. Philippe du Roule, das Seminarium Saint Esprit und der Thurm der Kirche Saint Sulpice. Er war Architekt des Senats, und ihm hat man die Herstellung, Vermehrung und alle Verschönerungen des Pallastes Luxemburg zu verdanken. Nach seiner Idee und unter seiner Leitung entstand der Triumphbogen des Sterns.

— Im vergangenen Oktober stellte Hr. Professor Senff zu Halle bei einem Mörder zweier Schwestern, der mit dem Schwert hingerichtet wurde, den Versuch an: ob der Kopf nach der Enthauptung noch einige Zeit Empfindung und Leben behalte? Ehe derselbe aufgehoben werden konnte, bewegte er zwei Mal den Kinnbacken, aber kein Rufen in die Ohren, kein Hinstreichen der Hand vor den offenen Augen, kein Stechen mit der Nadel, ja nicht einmal das Einspritzen von Liquor amonii caust. (ätzendem Salmiakgeist) in die Nase, machte den geringsten sichtbaren Eindruck. Versuche mit dem Galvanismus zu machen, hielt Hr. Senff für überflüssig, da die Zuckungen, welche derselbe verursacht, bekanntlich kein Zeichen der Empfindung sind.

— Nach Berichten aus Brixen, sollen sich auch in den dortigen Gebirgen die Wölfe vermehren und schon mehreren Schaden verursacht haben.

— Seit Kurzem wird im Königreich-Baiern, bei Rasch, in der Gegend von Altdorf, auf Galmey gegraben, was eine gute und reichliche Ausbeute verspricht. Auch ein Steinkohlenlager wurde gefunden.

— Zu Neapel sind 1810 geboren 13,552, gestorben 13,539, getraut 1950.

— Am 23sten Sonntag nach Trinitatis (1810) feierte der Schullehrer Freyberg in Bendeleben bei Weissensee in Thüringen ein doppeltes Jubelfest, nämlich er war an diesem Tage 51 Jahr Schullehrer und 50 Jahre Ehemann.

— Am 7ten Januar ist Nachmittags gegen 3 Uhr, in der Gegend von Zeitz, nach Altenburg zu, eine Erderschütterung mit einem Getöse bemerkt worden, das dem Einsturz einer Mauer ähnlich gewesen ist. Der Himmel war sehr heiter. In einer mehr flachen als bergigten Gegend gewiß eine seltene und auffallende Erscheinung!
